

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK
(LBH)

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK (LBH)

Herausgegeben von
Oda Wischmeyer

In Verbindung mit

Emil Angehrn (Philosophie)
Eve-Marie Becker (Neutestamentliche Wissenschaft)
Mechthild Habermann (Deutsche Sprachwissenschaft)
Ulrich H. J. Körtner (Systematische Theologie)
James Alfred Loader (Alttestamentliche Wissenschaft)
Christine Lubkoll (Deutsche Literaturwissenschaft)
Karla Pollmann (Klassische Philologie)
Marco Schöller (Islamwissenschaft)
Günter Stemberger (Judaistik)
Wolfgang Wischmeyer (Kirchen- und Theologiegeschichte)

Unter Mitarbeit von
Stefan Scholz

LEXIKON DER BIBELHERMENEUTIK

Begriffe – Methoden – Theorien – Konzepte

Herausgegeben von
Oda Wischmeyer

Redaktion
Susanne Luther

Mit Unterstützung der Staedtler-Stiftung
(Finanzierung der Redaktion)

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm
über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-019277-3

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Process Media Consult GmbH

Einbandgestaltung: Martin Zech, Bremen

Vorwort

Jedes Zeitalter, ja jede Generation muss ihre eigenen Methoden und Theorien im Umgang mit kanonischen Werken ausarbeiten. In unserem Kulturkreis gilt dies in besonderem Maße für die biblischen Texte.

Seit Origenes sind zuerst die Exegeten die professionellen Träger dieser Aufgabe. Die Geschichte der Exegese ist zugleich die Geschichte der Bibelhermeneutik in ihrer praktischen, auf die Texte angewendeten Gestalt. Daneben entwickelt sich eine hochkarätige Geschichte theoretischer Entwürfe zur Bibelhermeneutik, getragen von großen Theologen wie Augustinus, Luther, Schleiermacher oder Bultmann, die alle Exegeten waren, darüber hinaus aber bestimmend an den philosophisch-theologischen Debatten ihrer Zeit teilnahmen und diese maßgeblich mit gestalteten.

Wie wollen die Exegeten in der Zeit der (Post-)Postmoderne Bibelhermeneutik betreiben? Nicht nur die klassischen exegetischen Orientierungsbegriffe von Autor, Text, Werk, Kanon, Autorenintention, Textaussage sind diffundiert, nicht nur die Möglichkeiten und die Sinnhaftigkeit historischer Rekonstruktion und Kontextualisierung werden fraglich, sondern vor allem die Hermeneutik selbst ist höchst angefochten. Dient sie lediglich der Prolongierung überholter Herrschaftstexte und ihrer Interpretationskartelle? Sollen und können klassische oder gar kanonische Texte (noch) als gegenwärtige Stimmen gehört werden? Sind sie (noch) jene „fremden“ Gesprächspartner, deren Stimme eine methodenbasierte Hermeneutik vernehmlich macht?

Exegeten werden in der Tat diesen Ansatz auch nach dem *Linguistic* und *Cultural Turn* weiter verfolgen und dazu mit allen Disziplinen zusammenarbeiten, die Texte lesen, verstehen und interpretieren und diese Prozesse zugleich theoretisch reflektieren wollen.

Zu diesem Ziel haben wir elf Herausgeberinnen und Herausgeber aus den Bereichen der Theologie, der Philosophie und der Geistes- und Kulturwissenschaften uns zusammengefunden, um kaleidoskopartig die Begriffe, Methoden, Theorien und Konzepte der Bibelhermeneutik aus der Perspektive der textbezogenen wissenschaftlichen Disziplinen darzustellen. Unsere konzeptionelle und praktische Zusammenarbeit war äußerst intensiv und hat zu einer überraschenden neuen Gemeinsamkeit im wissenschaftlichen Umgang mit der Bibel und der Bibelhermeneutik geführt, die bereits in einem programmatischen Sammelband dokumentiert ist¹.

Wir Herausgeberinnen und Herausgeber verstehen das Lexikon als Plattform und Initiator neuer hermeneutischer Diskurse über die Bibel im Kontext anderer antiker oder moderner kanonischer, klassischer und paradigmatischer Texte und Textsammlungen². Wir möchten zugleich einen nachhaltigen Impuls zur Diskussion nicht nur um eine Bibelhermeneutik, sondern um eine interdisziplinär verantwortete Hermeneutik klassischer Texte nach der Postmoderne geben.

An erster Stelle danken wir dem De Gruyter-Verlag für die mehrjährige sehr vertrauensvolle und hervorragende Zusammenarbeit, die uns immer wieder inspiriert hat und die alles möglich machte, was uns notwendig erschien. Stellvertretend nennen wir die Namen von Herrn

1 Vgl. O. Wischmeyer/S. Scholz (Hgg.), *Die Bibel als Text, Neutestamentliche Entwürfe zur Theologie* 14, Tübingen/Basel 2008.

2 Vgl. E.-M. Becker/L. Scornaienchi (Hgg.), *Religiöse und literarische Kanonisierungs- und Dekanonisierungsprozesse als hermeneutisches Problem*, 2010.

Vorwort

Cheflektor Dr. Albrecht Döhnert und Frau Angelika Hermann. Wir danken sehr herzlich den zahlreichen Beiträgerinnen und Beiträgern, die mit ihren Artikeln unserem Lexikon zunächst Vertrauen geschenkt und dann nach und nach Leben gegeben haben. Unser ganz besonderer Dank gilt der Leiterin der Lexikonredaktion und dem Herzen des Projekts, der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Susanne Luther M.A., und ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sowie Wiss. Ass. Dr. Stefan Scholz, die gemeinsam mit unendlicher Geduld und Fachkompetenz das Lexikon in die Form gebracht haben, in der es jetzt vorliegt.

Erlangen, 24. 3. 2009

Im Namen des Herausbergremiums
Oda Wischmeyer

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	V
Einführung	IX
Das Lexikon: Allgemeine Vorstellung – Forschungsstand – Idee – Positionierung – Realisierung	IX
Die Bibel: Texte – Kanones – Übersetzungen	XXX
Lemmata (nach Kategorien)	XLII
Autorinnen und Autoren	XLVI
Artikelverzeichnis der Autorinnen und Autoren	LIII
Abkürzungsverzeichnis	LX
Artikel A – Z	1

D

Datierung

Antike literarische → Texte geben in der Regel keine unmittelbaren Hinweise auf ihre Entstehungszeit. Dies gilt auch für biblische Texte. So verweist Paulus in 1 Kor 16,8 nur unspezifisch auf die örtlichen und zeitlichen Umstände seiner Schreibsituation. Ähnliche Hinweise lassen sich z. T. den Cicero-Briefen entnehmen.

Im Zuge der historisch-kritischen Forschung wurde die Frage nach der Entstehungszeit von biblischen Texten als Frage nach deren D. bearbeitet. Diesem Vorgehen liegt die geschichtshermeneutische Einsicht zugrunde, dass nicht die Texte selbst Geschichte darstellen, sondern geschichtliche → Quellen sind, die auf ihren Geschichtswert hin zu prüfen, d. h. auf ihre Echtheit, Verfasserschaft, Lokalisierung und D. hin zu untersuchen sind. Auf der Basis der D. von atl. und ntl. Schriften soll so eine Geschichte Israels und des frühesten Christentums rekonstruiert werden.

Zur D. von (biblischen) Texten haben sich zwei Verfahren etabliert: (1) Die absolute D. zielt auf die zeitliche Verknüpfung von Texten mit historischen Ereignissen, die aus anderen Quellen bekannt sind: Die D. erfolgt so, dass der Text in einen Bezug zum *terminus post quem* und *terminus ad quem* gestellt wird. (2) Die relative D. zielt auf eine chronologische Zuordnung eines Textes zu anderen Texten desselben oder eines anderen Verfassers.

Einige Beispiele: Die korinthische Korrespondenz (1. 2 Kor) lässt sich absolut datieren, da die Abfassung der Briefe mit dem Korinthaufenthalt des Paulus nach Apg 18,1 ff. sowie mit dem historischen Datum des Claudius-Edikts (ca. 49 n. Chr.: Suet. *Claud.* 25,4; Oros. *hist.* 7,6,15) und einem epigraphischen Zeugnis (sog. Gallio-Inschrift) in Zusammenhang

gebracht werden kann. Die übrigen Paulus-Briefe werden so wie die Paulus-Biographie insgesamt dieser absoluten D. in einer relativen Chronologie zugeordnet. Lk liefert zwei eigene absolute D.en. Der Synchronismus Lk 3,1 f. stellt eine absolute D. des öffentlichen Auftretens Johannes des Täufers dar (31 n. Chr.). Nicht ganz so eindeutig auflösbar ist der Synchronismus in Lk 2,1 f., mit dem der → Autor die Geburt Jesu datiert. Im Falle der sog. johanneischen Schriften (1–3 Joh; Joh) wird v. a. eine relative D. versucht: Hier entscheidet die chronologische Abfolge der Einzelschriften darüber, ob einzelne Briefe der Supplementierung und Deutung der Evangelienchrift dienen oder umgekehrt. Im Falle der absoluten D. der synoptischen Evangelien gilt Mk 13 parr. als Schlüsseltext, der fragen lässt, ob die Tempelzerstörung 70 n. Chr. als *terminus post quem* oder *ad quem* zu verstehen sei. Die relative D. der synoptischen → Evangelien geschieht durch deren literarische Zuordnung zu einander: Hier sind v. a. literarkritische Aspekte (Abhängigkeiten, Quellenbenutzung) leitend.

Beide Verfahren der D. müssen berücksichtigen, dass biblische Texte zwar im Hinblick auf die von ihnen erzählte Geschichte durchaus vereinzelt – reale oder fiktive – D.en vornehmen (z. B. Jes 1,1; Jer 39,1; Ez 1,1; Dan 1,1; Mk 1,6; Mt 2,1; Lk 2,1; 3,1; Joh 18,12 ff.; Offb 1,9 f.), dass sie in der Regel aber keine zeitlichen Bezüge zum → Autor selbst und zur Entstehungszeit der Schriften herstellen (wollen). So ist die Erzählebene einerseits von der Referenzebene des Textes, die mögliche Hinweise zu dessen D. geben kann, andererseits methodisch zu unterscheiden.

Die bibelhermeneutische Bedeutung der D. von Texten liegt darin, diese von ihren

Entstehungsbedingungen her wahrzunehmen, d. h. historisch zu kontextualisieren.

BIBLIOGRAPHIE: E.-M. Becker, Dating Mark and Matthew, in: Dies./A. Runesson (Hgg.), Mark and Matthew, Tübingen 2009 (im Druck). – O. Wischmeyer (Hg.), Paulus, Tübingen/Basel 2006. – Dies., Hermeneutik des Neuen Testaments, Tübingen/Basel 2004.
Eve-Marie Becker

Dekanonisierung/Rekanonisierung

I. Alttestamentlich

D. bezeichnet den Ausschluss eines oder mehrerer →Texte aus einem abgeschlossenen →Kanon, R. ihre Wiedereinführung nach erfolgtem Ausschluss. Bei kirchlichen Entscheidungen über den Kanon der →Heiligen Schrift hat eine D. im Bereich einer einzelnen Kirche bisher nicht stattgefunden. Es gelten in der römisch-katholischen Kirche die Beschlüsse von Trient (1546), die prinzipiell die Beschlüsse von 360 (Laodicea) und 382 (Rom) endgültig festschreiben. Die lutherischen Kirchen folgen dem Kanon M. Luthers, die reformierten orientieren sich an H. Zwingli. Die Entscheidung Luthers und Zwinglis, im →AT dem hebräischen Kanon zu folgen, hat aber faktisch eine D. von Tob, Jdt, Makk, Weish, Sir, Bar und dem Gebet Manasses zur Folge. Auch die theologische Haltung M. Luthers zu Est sowie zum Jak und einigen weiteren ntl. Briefen drückt eine kanonkritische Haltung aus, die einer D. der kritisierten Bücher gleichkommt. Tatsächlich lässt die seit ältester Zeit fluktuierende Anordnung der biblischen Bücher einen Prozess ständiger rezeptiver de- und rekanonisierender Tendenzen erkennen: Theologisch schwierige oder wenig rezipierte Bücher werden regelhaft an den Rand gerückt. Hier lässt sich bei den einzelnen Handschriften und Drucken lokale Traditionsbildung erkennen, die von anderen →Traditionen mit ihren Anordnungen in Frage gestellt wird. Im AT betrifft dies v. a. die Bücher der Makk, Tob, Weish und Sir, gelegentlich auch Koh. Im →NT sind einige →Briefe, die Apg und die Offb Anzeiger dieses Prozesses permanenter nicht-offizieller D. und R. Erst der Buchdruck sowie die reformatorischen und gegenreformatorischen Entscheidungen bringen diesen Prozess zu einem gewissen Abschluss: Seit dem 17. Jh.

liegen Umfang und Anordnung der Heiligen Schrift fest.

Die faktische D. der sog. →Apokryphen in den Kirchen der Reformation ist nie konsequent durchgehalten worden, bereits Luthers eigene →Bibelübersetzungen enthalten einen Apokryphenteil, ebenso die Zürcher Bibel von 1531. Diese Apokryphenteile sind bis ins 20. Jh. umstritten gewesen. Seit 1968 besteht ein ökumenischer Kompromiss, der eine Aufnahme der Apokryphen als gesonderten Teil in protestantische Bibelausgaben zur Folge hat, so dass man prinzipiell von einer vorsichtigen ‚R.‘ sprechen kann.

BIBLIOGRAPHIE: P. Brandt, Endgestalten des Kanons, Berlin/Wien 2001. – C. Dohmen/M. Oeming (Hgg.), Biblischer Kanon, warum und wozu?, Freiburg i.Br. 1992. – S. Meurer (Hg.), Die Apokryphenfrage im ökumenischen Horizont, Stuttgart 1989.
Melanie Köhlmoos

II. Neutestamentlich

Die ntl. Wissenschaft partizipiert nicht nur an den literaturwissenschaftlichen Dekanonisierungsdiskursen des modernen und postmodernen Wissenschafts- und Kulturbetriebs, sondern geht diesen zeitlich voraus. Das aus den Prinzipien der Aufklärung stammende Movens der Vernunft unterzog auch Dignität, Normativität und Wahrheitsanspruch der kanonisierten →Bibel wissenschaftlicher Kritik: Die →Exegese diskutiert kritisch biblische Verfasserangaben (→Pseudepigraphie), rekonstruiert von der biblischen Erzählung abweichende geschichtliche Verläufe (→Historizität) und entmythologisiert die biblischen Wunderberichte, besonders die Auferweckung Jesu (→Wunder). In weitgehender Unabhängigkeit von der dogmatischen Inspirationslehre (→Inspiration) und Kanontheologie (→Kanon) zeichnet die historisch-kritische Exegese die Kanonisierung als historischen und kulturellen Prozess nach. D. Brakke z. B. sieht den Kanon speziell für ein in Erscheinung tretendes imperiales Episkopat zugeschnitten und durch Ideologien der Autorität gekennzeichnet. So gilt der ntl. Wissenschaft der Kanon primär als historische Größe und nicht als theologischer Normbegriff. Eine bewusste Gesamtinterpretation der Schriften des AT und NT jenseits ihrer Kano-

Dekanonisierung/Rekanonisierung

nizität kann in den bibelwissenschaftlichen Programmen einer Religionsgeschichte Israels (R. Albertz u. a.) sowie einer Geschichte der urchristlichen →Literatur (P. Vielhauer u. a.) gesehen werden, die sich als Alternativen zu den Entfaltungen einer Theologie des AT/NT anbieten.

Zugleich sind auch die Bibelwissenschaften in die Dynamik von Rekanonisierungsprozessen miteinbezogen. Die kanonische Schriftauslegung (→*Canonical Approach*) reagiert auf die analytische Segmentarisierung der diachronen Bibellektüre, indem sie die synchrone kanonische Endgestalt der biblischen Textsammlung als hermeneutisches Prinzip wahrnimmt (B.S. Childs/J.A. Sanders/P. Stuhlmacher). Hier begegnen sich exegetische und dogmatische Motive und bilden eine gemeinsame Allianz gegen die historisch-kritische Forschung, deren methodische Ansätze als Desakralisierung verstanden werden.

Gegenwärtig wird ein Dekanonisierungseffekt sehr weitreichender Art durch den medialen Wechsel vom konventionellen fixierten Printtext zum digitalen elektronischen Text des Computerzeitalters diagnostiziert. Stabile Textwelten weichen in dieser Perspektive einer multilinear, interaktiv und unabschließbar konzeptionierten Gegenwart zu handschriftlichen und gedruckten Textkulturen. Die radikale Verflüssigung zusammengetragener Textcorpora sowie die Unbegrenztheit des virtuellen Raumes stellen die Plausibilität des biblischen Kanons vor ganz neue Herausforderungen (R. Fowler).

BIBLIOGRAPHIE: D. Brakke, Canon formation and social conflict in fourth-century Egypt, in: HThR 87 (1994/4), 395–419. – R. Fowler, The fate of the notion of canon in the electronic age: <http://homepages.bw.edu/rfowler/pubs/canon/index.html> (12. 02. 2007). – P. Stuhlmacher, Vom Verstehen des Neuen Testaments, Göttingen² 1986, 222–256. – O. Wischmeyer, Hermeneutik des Neuen Testaments, Tübingen/Basel 2004, 75–80. 204 f. – Dies./S. Scholz (Hgg.), Die Bibel als Text, Tübingen/Basel 2008.

Stefan Scholz

III. Systematisch-theologisch

Im Zusammenhang mit der neueren Kanondiskussion ist auch den Phänomenen von D. und R. neue Aufmerksamkeit zuteil gewor-

den. Im Hintergrund stehen einmal der →*Cultural Turn* in den Geisteswissenschaften, insbesondere die Forschungen zum Übergang von oralen zu skripturalen Kulturen, und zum anderen die Diskussionen in der atl. und ntl. →Exegese im Umfeld des sog. →*Canonical Approach*. Im Unterschied zur älteren Debatte wird methodisch zwischen kanonischem Prozess und Kanonisierung unterschieden, so dass die Herausbildung von kanonischen Schriften in einem komplexen Zusammenhang von De- und Rekanonisierungsprozessen erscheint. D. und R. indizieren und markieren Neuorientierungen im religiösen System. Während D. als eine Folge von Pluralisierungs- und Modernisierungsschüben sowie von zunehmender gesellschaftlicher Ausdifferenzierung gelten darf, stellt der Rekanonisierungsprozess die Stiftung neuer Verbindlichkeiten und normativer Ressourcen dar, die auf die Frage ‚Wonach sollen wir uns richten?‘ (J. Assmann) antworten. Die Herausbildung gesellschaftlicher Komplexität in Folge der gesellschaftlichen Evolution sowie die hiermit verbundenen Krisenphänomene führen nicht zur Fixierung und Kanonisierung von normativen und invarianten Textbeständen, welche die gesellschaftlichen und individuellen →Identitäten imaginieren, sondern auch zu Neuordnungen und Neuerfindungen von kanonischen Beständen. So können sowohl der Prozess, in dem sich der christliche →Kanon in seiner Doppelgestalt von →AT und →NT herausgebildet hat, als auch die Christentumsgeschichte als ein komplexer De- und Rekanonisierungsprozess verstanden werden. Denn jeder sich geschichtlich etablierende Kanon lässt sich als Ergebnis von komplexen Selektionsprozessen deuten. Als paradigmatisch dürfen die protestantische Reformation sowie das konfessionelle Zeitalter gelten. Die Etablierung des →Schriftprinzips und damit der Schrift als einziger autoritativer Lehrgrundlage im Protestantismus stellt einen De- und Rekanonisierungsprozess dar. Werden doch von den Reformatoren kirchliche Tradition und apokryphe Schriften als nicht normativ verbindlich ausgeschieden und die →Heilige Schrift als alleinige Lehrautorität fixiert. Das konfessionelle Zeitalter und die mit ihm verbun-

dene Auflösung von übergreifenden gesellschaftlichen religiösen und ethischen Normenkonsensen spiegelt diese Dialektik von D. und R., in deren Folge verbindliche Textbestände begrenzte Geltungsbereiche erhielten.

BIBLIOGRAPHIE: J. Assmann, Das kulturelle Gedächtnis, München 1992. – Ders./A. Assmann (Hgg.), Kanon und Zensur, München 1987. – C. Dohmen/M. Oeming, Biblischer Kanon, warum und wozu?, Freiburg i. Br. u. a. 1992. – K. Huizinga, Homo legens, Berlin/New York 1996. – J. Lauster, Religion als Lebensdeutung, Darmstadt 2005.

Christian Danz

IV. Judaistisch

D. ist der Prozess, durch den Bücher, →Traditionen oder →Texte ihre kanonische Gültigkeit verlieren. R. ist der umgekehrte Weg. Jede Gesellschaft, die auf Gesetze gründet, besitzt eine ‚Regel‘ des Zusammenlebens. Dieser →‚Kanon‘ ist passiv die Ganzheit der →Literatur und (un)geschriebenen Traditionen, die man als ‚kanonisch‘ betrachtet. Der aktive Kanon tritt erst in den Vordergrund, wenn der →Autor, Gesetzgeber oder autoritative Empfänger tatsächlich dieses oder jenes Modell erwählt, um seine Verwaltung des Wissens und des Handelns zu verwirklichen. In diesem Kontext ist es ein Imperativ, den ‚kanonischen‘ Text zu verändern. Josephus Flavius, der die sog. Kanonformel ‚Du sollst nichts dazu hinzufügen, nichts davon abnehmen‘ (Dtn 4,2) wohl von der Unveränderbarkeit des Textes her versteht (AJ 10,218), geht mit dem biblischen Text sehr frei um. Der in diesem Prozess entwickelte Text wird teilweise selbst wieder zum Kanon, als Regel für die darauffolgende Arbeit, wenn der spätere →Leser sie als solche wahrnimmt. Als Vorreiter einer These, die erst A. Goldberg 1987 explizit vertrat, schreibt L. Zunz in der Vorrede zu A. Rebensteins neuer Bearbeitung und Erläuterung des Hohenliedes, dass das Buch seine Kanonisierung einer veränderten Hermeneutik verdanke, die die ‚zärtliche Liebe‘ zu theologischen Lehrsätzen machte. Die theologische Deutung ersetze den ursprünglichen Sinn durch die Allegorie, die eine allgemeine Sinnggebung erlaubt. Dieser Prozess bedeutet eine Entkontextualisierung. Wenn eine allgemeine Deutung des Textes nicht (mehr) möglich ist, wird der Text ‚de-

kanonisiert‘, nämlich re-konstruiert. Berühmtes Beispiel dieses Prozesses ist das Buch Sir, das im antiken Judentum zunächst als biblisches Buch galt und dann aus dem Kanon ausgeschlossen wurde. Die Prozedur zur D. bestand einfach darin, den (vermuteten) ursprünglichen Kontext zu rekonstruieren. Im Fall des Sir wurde auf seine Natur als Autorenliteratur hingewiesen: Im Unterschied zu anderen biblischen Büchern konnte Sir nicht die Überlieferung aus dem Goldenen Alter der Tradition aufweisen.

Einen Prozess von Kanonisierung, D. und entsprechend R. kann man auch bei den Schriftrollen von Qumran beobachten, wo nichtkanonische Texte offenbar kanonische Dignität hatten. Die These, dass diese Schriften ihre Gültigkeit verloren haben, weil nach 70 n. Chr. die Pharisäer an die Macht kamen, ist schwer zu beweisen, weil uns dazu literarische Quellen fehlen.

BIBLIOGRAPHIE: A. Goldberg, Die Zerstörung von Kontext als Voraussetzung für die Kanonisierung religiöser Texte im rabbinischen Judentum, in: A. Assmann/J. Assmann (Hgg.), Kanon und Zensur, München 1987, 202–211. – J. Maier, Le scritture prima della Bibbia, Brescia 2003. – G. Veltri, Libraries, translations, and “canonic” texts, Leiden 2006. – J. Wyrick, The ascension of authorship, Cambridge 2004. – L. Zunz, Gesammelte Schriften, Berlin 1875.

Giuseppe Veltri

V. Literaturwissenschaftlich

Als ‚D.‘ wird der Verlust an →Kanonizität bezeichnet, der für einen ehemals kanonischen literarischen →Text, einen →Autor oder ein literarisches Genre im Laufe der Geschichte zu verzeichnen ist; ‚R.‘ benennt dagegen seine Wiederaufnahme in einen →Kanon. Ein kanonischer Text oder Autor kann aus Gründen veränderter Kanonisierungsmechanismen und gewandelter autoritativer Deutungen (‚Deutungskanon‘) seinen Status als Kanon-Größe verlieren. Im 20. Jh. liegt ein besonders eingängiges Beispiel für D. darin, dass die Literatur des sozialistischen Realismus unter neuen gesellschaftspolitischen Bedingungen ihre Bedeutung verliert und zahlreiche z.B. in der Sowjetunion und der DDR hochgeschätzte Werke aus Schul- und Universitätskanones sowie aus den Buch-

Dekonstruktion

handlungen verschwinden. Umgekehrt können gewandelte kulturelle oder politische Situationen dazu führen, dass vergessene Werke und Autoren wiederentdeckt oder verachtete Genres plötzlich als wertvoll betrachtet werden können. Als ein Beispiel für solche R. im deutschsprachigen Raum gilt die Wiederentdeckung und Aufwertung F. Hölderlins Anfang des 20. Jh.s. D. und R. sind Prozesse der internen Dynamik von Kanones. Sie lassen sich als Mechanismen auffassen, mit denen das literarische System auf veränderte kulturelle oder soziale Bedingungen reagiert.

BIBLIOGRAPHIE: M. Böhler, „Cross the border – close the gap!“, in: R. v. Heydebrand (Hg.), *Kanon – Macht – Kultur*, Stuttgart 1998, 483–503. – C. Ebert, *Sowjetliteratur – ein lebender Leichnam?*, in: E. Cheauré (Hg.), *Kunstmarkt und Kanonbildung*, Berlin 2000, 29–46. – H. Korte, *Aus dem Kanon, aus dem Sinn?*, in: *Der Deutschunterricht* 57/6 (2005), 6–21. – Ders., *Kleines Kanonglossar in 25 Stichwörtern*, in: Ders./H.L. Arnold (Hgg.), *Literarische Kanonbildung*, München 2002, 25–38.

Simone Winko

Dekonstruktion

I. Neutestamentlich

Die Dynamik einer *allgemein gefassten* D. ist den exegetischen Disziplinen aufgrund ihrer stetigen Destruktions- und Konstruktionsleistungen präsent. Denn sie destruieren seit ihren Anfängen in der Aufklärung einerseits theologische Bibelinterpretationen und erschaffen andererseits neue Zugänge zu den biblischen Texten.

Zugleich wird die D. in ihrer geläufigen poststrukturalistischen Ausformung J. Derridas innerhalb der – zumal deutschsprachigen – Bibelexegese eher als Gefahr denn als Bereicherung wahrgenommen, misstraut doch die D. den methodischen Institutionen, welche unverzichtbar auch das Rückgrat atl. und ntl. Wissenschaft bilden. Denn während in der D. Derridas das Verhältnis von Signifikat und Signifikant, d. h. die Beziehung zwischen dem Gemeinten und dem Zeichen als uneinholbar und arbiträr gesehen wird, verstehen sich die historisch-rekonstruktiv arbeitenden Bibelwissenschaften an die Möglichkeit und Notwendigkeit regelgeleiteter Sinnerschließungen schriftlicher Texte gebunden. Derrida

das Idee der *Différance*, also der Hinweis auf die unaufhebbare Differenz von Text und Bedeutung, hebt unterstellte Identitäten zwischen Auslegungstext und Textauslegung radikal auf und formuliert somit eine grundsätzliche Anfrage an das hermeneutische Konzept konventioneller Bibelexegese.

Realisierungen einer dekonstruktivistischen Interpretation der Bibel finden sich v. a. im US-amerikanischen Kontext. Dort wird neben der epistemologiekritischen D. Derridas ebenso die literaturtheoretische Rhetorikforschung P. de Mans (Yale-Dekonstruktivismus) angewendet. Der gemeinsame Fokus dieser Arbeiten liegt auf der *Demontage geglaubter* →*Kohärenz*, der *Erschließung von Leerstellen* sowie der *neuen Figuration* z. B. anhand →*intertextueller Verknüpfungen*, phonetischer Verfremdungen oder Wortspiele (D. Jobling, S.D. Moore, G.A. Philipps). D. Seeley skizziert eine D. des ganzen NT, indem er die Hauptschriften (Evangelien und Paulus) nach narrativen Widersprüchen befragt, implodierte Argumentationen aufzeigt und nachzuzeichnen versucht, wie →*Sinn* und →*Bedeutung* der ntl. Texte nicht suffizient und adäquat erschlossen werden können. Statt einer Botschaft oder einer Erzählung sind in den Texten stets gleichzeitig viele Stimmen und Spuren von Spuren unentwirrbar präsent.

Die D. bricht mit dem philologisch-historischen Textbegriff biblischer →*Exegese*. Texte werden hier nicht als Vergewisserung und Depositum gewesener Interaktion, sondern als Destabilisierung und Mutation verstanden. Somit sensibilisiert die D. für andere Weisen der Reproduktion von Wissen (→*Alterität*) und ermöglicht unbegrenzte Ausweichmöglichkeiten zu herrschenden Deutungspraktiken, die nur jeweils innerhalb ihrer eigenen Rahmenbedingungen logisch und göltig sind.

BIBLIOGRAPHIE: A.K.M. Adam, *Deconstructing and exegesis*, in: S. Alkier/R. Brucker (Hgg.), *Exegese und Methodendiskussion*, Tübingen/Basel 1998, 99–110. – R. Detweiler (Hg.), *Derrida and biblical studies*, Chico 1982. – S.D. Moore, *The gospel of the Look*, in: D. Jobling/S.D. Moore (Hgg.), *Poststructuralism as exegesis*, Atlanta 1992, 159–196. – G.A. Philipps (Hg.), *Poststructuralism and the bible: text/*

history/discourse, Atlanta 1990. – D. Seeley, Deconstructing the New Testament, Leiden u. a. 1994.

Stefan Scholz

II. Altphilologisch

Die Anwendung der in philosophischen Arbeiten J. Derridas entwickelten D. auf die Interpretation literarischer Texte erfolgte insbesondere in den USA, wo Yale zu einer Hochburg des ‚*Deconstructive Criticism*‘ wurde. P. de Man, J.H. Miller und G.H. Hartman machten aus Derridas Kritik am abendländischen Logozentrismus eine hermeneutische Methode, die in eingehenden Interpretationen literarischer und philosophischer Texte (in der Tradition des im →*New Criticism* entwickelten ‚*close reading*‘) darauf hinweist, dass es keine verbindliche Instanz gibt, die einen festen Sinnkern garantieren kann. Insbesondere zeigt die literaturwissenschaftliche D., dass der Autor nicht als Sinngarant in Frage kommt (→Autorenintention). Die Altphilologie stand solchen Destabilisierungen interpretativer Sicherheit zunächst skeptisch gegenüber, begriff aber, besonders in den USA, rasch auch die Affinitäten zu eigenen Positionen: Derrida (1972a und 1972b) selbst hatte seine Angriffe gegen den Logozentrismus u. a. in eingehenden Auseinandersetzungen mit Platos Schriftkritik formuliert. Antike Literatur tritt heutigen Lesern in der Regel in Form isolierter (dekontextualisierter) Texte entgegen; über die Aussageabsichten ihrer Autoren können wir meist nichts über das hinaus sagen, was sich aus dem Text eruieren lässt. Eine Reihe neuerer Arbeiten betont daher bei der Interpretation etwa der attischen Tragödie, des römischen Epos oder der römischen Lyriker den ambivalenten Charakter dieser Texte, die sich nicht auf einen eindeutigen Sinn festlegen lassen, sondern ihre scheinbar eindeutige ideologische Aussage durch unterschwellige Signale konterkarieren; viele dieser Interpreten berufen sich explizit auf die D. Die überwiegende Mehrheit der Altphilologen hat jedoch den bisweilen ostentativ provokanten, spielerischen Umgang der D. mit literarischen Texten nicht mitgemacht; die historische und kulturelle Fremdheit der Antike und die Mühe, die modernen Lesern die sprachliche Dechiffrierung der antiken Texte abverlangt, dürf-

ten den Widerstand gegen eine allzu weitgehende Betonung des ‚freien Spiels‘ der Interpretation motivieren. Wie in anderen Bereichen der Literaturwissenschaft scheint die D. auch in der Altphilologie dann am erfolgreichsten zu sein, wenn sie ihre Methode der Kritik an ‚gewaltsamen Hierarchien‘ und vermeintlicher Sinnstabilität in den Dienst übergeordneter Projekte (z. B. der →*Gender Studies* oder der Diskussion über →Mythos und Philosophie) stellt.

BIBLIOGRAPHIE: R. Buxton (Hg.), *From myth to reason?*, Oxford 1999. – M.C. Clark/E. Csapo, *Deconstruction, ideology, and Goldhill's Oresteia*, in: *Phoenix* 45 (1991), 95–125. – J. Derrida, *Marges de la philosophie*, Paris 1972a [dt. 1988]. – Ders., *La dissémination*, Paris 1972b [dt. 1995]. – S. Goldhill, *Reading Greek tragedy*, Cambridge 1986. – J. Henderson, *Writing down Rome*, Oxford 1999. – G.W. Most, *Simonides' Ode to Scopas in contexts*, in: I.J.F. de Jong/J.P. Sullivan, *Modern critical theory and classical literature*, Leiden 1994, 127–152. – T. Schmitz, *Moderne Literaturtheorie und antike Texte*, Darmstadt 2002. Thomas Schmitz

III. Literaturwissenschaftlich

D. bezeichnet eine Theorie der poststrukturalistischen Literaturkritik, die die Prozessualität und Unabschließbarkeit kultureller Zeichenproduktion gegen das vereindeutigende Denken des Logozentrismus der westlichen Tradition hervorhebt und dabei eine Befreiung des Denkens aus historisch bedingten Hierarchisierungen, Gegensätzen und Grenzen anstrebt. Maßgeblich bestimmt ist die Praxis der D. durch die Modelle J. Derridas und P. de Mans.

Besonders die Rezeption im deutschsprachigen Raum verstand die D. als Kritik an der →Hermeneutik, die durch Bezug auf Norm, Tradition oder →Methode die Verstehbarkeit und Lesbarkeit eines Textes für möglich hält durch das Festhalten an der Idee der Präsenz einer Struktur oder Intention im Text, die gleichzeitig seine Identität bestimmt. Dagegen wird für die D. der prozessuale Charakter des Lesens zum bestimmenden Analyseprinzip, das die inneren Widersprüche und Vieldeutigkeiten eines Textes herausstellt. In der Folge tritt der Rahmen binärer Oppositionen bzw. das Netz an Konnotationen hervor, die

Dekonstruktion

den Text – jenseits einer bewussten Steuerung des Autors – kontrollieren und zugleich strukturell unterlaufen. Die Aufgabe einer literaturwissenschaftlich dekonstruktiven Lektüre besteht Derrida zufolge in der systematischen Aufdeckung von hierarchischen Oppositionen und der Offenlegung der den Text bestimmenden ‚*différance*‘, die die Vorstellung der Identität und Präsenz von Bedeutung auflöst in einen Effekt von Differenzen und nicht mehr – wie die Hermeneutik – ursprungslogisch ableitet. Laut de Man zielt die D. auf Hinterfragung der für die Literaturwissenschaft scheinbar unumgänglichen begrifflichen Dichotomien wie →Wahrheit/→Fiktion, →Text/→Kontext, →Ästhetik/→Rhetorik, →Symbol/→Allegorie. Dabei rückt für de Man die *Unlesbarkeit* der Texte ins Zentrum der Interpretation, die aus dem Widerspruch zwischen der bedeutungsgenerierenden figurativen Praxis der rhetorischen Tropen und Figuren und den konstativen Aussagen eines Textes resultiert.

Die Debatte der literaturwissenschaftlichen D. wurde maßgeblich initiiert durch die Schriften des französischen Philosophen J. Derrida sowie in Amerika durch die *Yale Critics* (P. de Man, H. Bloom, G. Hartman, J.H. Miller). Zeitschriften wie *Diacritics* oder *Glyph* ließen in den 1980er und 1990er Jahren die D. zu einer der einflussreichsten Theoriebewegungen in der neueren Literaturtheorie werden. Gegenwärtig wirkt die literaturwissenschaftliche Praxis der D. in den antiessentialistischen Theorien der Narration, der Ethik und der Subjektkonstitution in den feministischen und postkolonialistischen Kultur- und Literaturwissenschaften nach (J. Butler, S. Critchley, J. Culler, H. Bhabha, G.H. Spivak).

BIBLIOGRAPHIE: E. Angehrn, Interpretation und Dekonstruktion, Weilerswist 2003. – J. Culler, On deconstruction, Ithaca/New York 1982. – P. Forget (Hg.), Text und Interpretation, München 1984. – B. Menke, Dekonstruktion, in: M. Pechlivanos et al. (Hgg.), Einführung in die Literaturwissenschaft, Stuttgart/Weimar 1995, 116–137. – P.V. Zima, Die Dekonstruktion – Einführung und Kritik, Tübingen/Basel 1994.

Mark Schönleben

IV. Philosophisch

D. ist eine neostrukturalistische Strömung der zweiten Hälfte des 20. Jh.s in Philosophie und Literaturwissenschaft, die besonders von den Arbeiten des Philosophen J. Derrida ausgeht. Charakteristisch für die D. ist v.a. eine besondere Praxis der Lektüre von Texten, so dass D. sich – v.a. durch die Arbeiten P. de Mans, aber auch durch diejenigen J.H. Millers und H. Blooms – in der Literaturwissenschaft als Methode der Textlektüre etabliert hat. Allerdings ist die D. durchweg als eine Kritik der philosophischen Tradition und des abendländischen Denkens insgesamt zu verstehen. Es geht ihr darum, Konstruktionen, die das Denken dieser Tradition bestimmen, als solche freizulegen. Mit einer solchen Freilegung ist das Programm verbunden, diese Konstruktionen einerseits abzubauen und dabei andererseits nachzuvollziehen, dass sie im Rahmen menschlicher Verständnissgeschehnisse in gewisser Hinsicht unvermeidlich sind. Dieses Programm geht auf Heidegger zurück. In *Sein und Zeit* spricht Heidegger von einer ‚Destruktion‘ der abendländischen Metaphysik, innerhalb deren v.a. der Aspekt der Zeit von Grund auf missachtet worden sei. Derrida hat diese Kritik auf den Begriff gebracht, die Tradition sei von einer ‚Metaphysik der Präsenz‘ geprägt. Sie lege das Sein fälschlicherweise von Anwesenheit her aus. Anwesenheit aber sei, so Derrida, von Prozessen der Verzeitlichung und der Verräumlichung her zu verstehen, durch welche Elemente der Welt – wie Gegenstände und Zeichen – ihre Bestimmtheit gewinnen. Sie sei so konstitutiv mit Abwesenheit verbunden. Derrida fasst die Prozesse der Verzeitlichung und der Verräumlichung mit dem Begriff der ‚*différance*‘: Eine Bewegung des Differierens (*différance*) ist in allen Elementen, die in der Welt irgendetwas Bestimmtheit erlangen, vorausgesetzt und kann als solche nicht festgehalten oder substantiiert werden. Derrida vertritt die Auffassung, dass die Tradition eine entsprechende Konstitution von Elementen nur in Bezug auf Schriftzeichen im Ansatz begriffen hat. Aus diesem Grund projiziert er, gegen die Tradition der (philosophischen) Schriftkritik, eine Rehabilitierung der →Schrift, um ein

angemessenes Verständnis der Temporalität von →Bedeutung und Erfahrung, von Reflexion und Bewusstheit überhaupt zu gewinnen. Standen in Derridas frühen Arbeiten Überlegungen zur symbolischen Konstitution von Geist und →Wirklichkeit im Mittelpunkt, so ist es in Auseinandersetzung mit Arbeiten von E. Lévinas in späteren Texten auch zur Entwicklung ethischer und politischer Positionen der D. gekommen.

BIBLIOGRAPHIE: G.W. Bertram, Hermeneutik und Dekonstruktion, München 2002. – J. Culler, Dekonstruktion, Reinbek 1988. – J. Derrida, Die Schrift und die Differenz, Frankfurt a.M. 1972. – Ders., Grammatologie, Frankfurt a.M. 1983. – Ders., Randgänge der Philosophie, Wien 1988. – Ders., Politik der Freundschaft, Frankfurt a.M. 2000. – G. Gasché, The tain and the mirror, Cambridge 1986. – P.V. Zima, Die Dekonstruktion – Einführung und Kritik, Tübingen/Basel 1994.

Georg W. Bertram

Deuterokanonische Schriften →Apokryphen/Apokryph

Deutung

I. Alttestamentlich

Die D. von →Ereignissen, Sachverhalten und Gegenständen (auch Bildern und Texten) unterscheidet sich als Verstehensleistung von deren →Erklärung und →Auslegung. Erklären und →Interpretieren beziehen sich auf die Objekte selbst und explizieren ihre intrinsische Spezifik. D. dagegen liest ein Beobachtungsobjekt als Zeichen und Hinweis auf objektfremde Zusammenhänge, in welchen dem Beobachteten analoge →Bedeutungen zugeschrieben werden. In der Moderne finden sich Deutungsverfahren in der Statistik und Traumdeutung. Demgegenüber wurde in Babylonien unter der Annahme, dass die Götter ihren Willen und ihre Schicksalsentscheidungen den Menschen durch irdische Zeichen und Erscheinungen kundtun, eine Deutungswissenschaft von Spezialisten (z.B. der Leberschau und der Astronomie) entwickelt, die den Götterwillen durch Zeichendeutung und Orakelpraktiken (z.B. das Los- oder Pfeilorakel, vgl. Ez 21,26 f., auch

2 Kön 13,14–17) ermittelten, wie aus der umfangreichen Orakel- und Ominalliteratur und der weiten Verbreitung der Mantik und →Divination bis in die römische Antike (Cic. *div.*) hervorgeht.

Auch das AT belegt Praktiken der Zeichendeutung, Orakelerteilung und Nekromantie (*qasam*) bis in die Mitte des 7. Jh.s., die von Spezialisten (*qosemim*) der Jerusalemer Führungseliten (Jes 3,2 und Mi 3,11) betrieben wurden. Erst die Schriftprophetie (Jes 2,6 und 8,19–21) sowie der Deuteronomismus ab 622 v.Chr. verurteilten diese Praktiken der Situations- und Zukunftsdeutung scharf (Dtn 18,10 f.; vgl. Zeph 1,4–6 und 2 Kön 23,5) und lösten sie durch die prophetische Geschichtsdivinatorik ab. Sie sieht Jhwhs Zornes- oder Gnadenwirken in Korrelation zur (mangelnden) Respekt-Beziehung zu ihm und leitet ihre Zukunftseinschätzungen aus analogen Erfahrungen der Vergangenheit ab, woraus sich eine AT-spezifische Geschichtstheologie entwickelt hat. Deshalb spielen die Zeichendeutung und Orakelpraxis im Gegensatz zur mediterranen Umwelt ab dem 6. Jh. v.Chr. keine Rolle, mit Ausnahme der Traumdeutung in der Joseph-Erzählung in Gen 40 f. sowie in der →Apokalyptik (Dan 2 und 4 mit D. der Schrift an der Wand in 5). Bei Joseph und Daniel geht es um die divinatorische Deutungskompetenz (*patar*, *pitron*, *peshet*), die sie gemäß den AT-fremden divinatorischen Praktiken an den Höfen der Großkönige mit Gottes Hilfe unter Beweis stellten. Die Ausdeutung von biblischen Texten, bei der sich im obigen Sinne „die Auslegung [...] nicht mehr aus dem Bibeltext ableiten läßt, sondern umgekehrt dem Bibeltext eine Auslegung unterlegt“ (H.-J. Fabry/U. Dahmen, 815), findet sich als hermeneutisches Verfahren erst in der Pescher-Literatur der Qumran-Gemeinde.

BIBLIOGRAPHIE: J. Ebach, „... wir träumen schon aus der Deutung“, in: S. Lubs et al. (Hgg.), Behutsames Lesen, FS C. Hardmeier, Leipzig 2007, 306–321. – H.-J. Fabry/U. Dahmen, Art. *pešer*, *pātar*, *pit-tārôn/pitron*, in: ThWAT 6 (1989), 810–816. – F. Graf, Art. Divination/Mantik, in: RGG⁴ 2 (1999), 883–886. – C. Hardmeier, Geschichtsdivinatorik und literatursoziologische Aspekte der Schriftprophetie am Beispiel von Jesaja 9–10, in: R. Lux/E.-J.

Deutung

Waschke (Hgg.), Die unwiderstehliche Wahrheit, Leipzig 2006, 129–151. – L. Ruppert, Art. *qāsam, qāsem, miqām*, in: ThWAT 7 (1993), 78–84.

Christof Hardmeier

II. Neutestamentlich

Der Begriff D. bezieht sich allgemein auf die Auffindung und →Erklärung von *Sinn* zusammenhängen. In der Literaturwissenschaft wird D. als Bestandteil der →Interpretation verstanden. Die literaturwissenschaftliche D. fasst die Interpretation zusammen. Sie basiert auf der Annahme sinnhafter Strukturen, die den Deutungshorizont von →Texten bilden. Damit wird die Deutung als eine Art Steuerungssystem der einzelnen Interpretationsschritte und des Interpretationsansatzes verstanden und stellt das Gravitationszentrum des interpretierenden Posttextes zum Prätext dar, der interpretiert wird. Die Interpretation beansprucht die Deutungshoheit über den interpretierten Text. Dies Verständnis von D. hat im Blick auf die →Auslegung der ntl. Schriften nicht im →Paradigma der historisch-philologischen →Exegese, sondern nur im Paradigma der Interpretation ihren Platz.

Der allgemeine Begriff von D. setzt voraus, dass die interpretierten Texte weder vollständig für sich selbst noch hinreichend zu ihren →Lesern sprechen, sondern einer aufdeckenden und aneignenden Interpretationsanstrengung bedürfen. Sie bezieht sich primär auf poetische Texte, deren Referenzstruktur unter Umständen unter einer komplexen Metaphorik verborgen ist. D. ist aber auch im Bereich historischer Wissenschaft gefordert, wenn Quellen uneindeutig sind, historische Prozesse sich daher nicht einfach rekonstruieren lassen und das konstruktive Urteil des Historikers Vorschläge zu einer sinnhaften historischen Erzählung machen muss. Das gilt besonders für biographische und autobiographische Quellen, darüber hinaus aber für jede Form der historischen Wirklichkeitsdeutung (Theorie).

Die Texte und Schriften des NT sind überwiegend kommunikative und selbsterklärende Texte, die ihrer Leserschaft keine besondere Deutungsanstrengung abverlangen, sondern im Gegenteil rhetorische, narrative und argumentative Strategien der Verständlichkeit anwenden. Zwei Bereiche fol-

gen einer anderen Strategie: die →Gleichnisse und die apokalyptischen Texte. Die Gleichnisse sind Texte mit einer inneren Verweisstruktur. Die apokalyptischen Texte (Mk 13 par., matthäische Endzeitgleichnisse sowie Offb u. a.; →apokalyptische Literatur) wollen und müssen gedeutet werden. Die D. bleibt notwendig hypothetisch, eine eindeutige Auflösung historischer und personaler Anspielungen ist unmöglich. Die wissenschaftliche und frömmigkeitsbezogene Geschichte der D. der Offb ist exemplarisch dafür.

Deutungsmöglichkeiten bestehen auch für literarisch dichte (poetische) ntl. Texte wie 1 Kor 13. Historische und religionswissenschaftliche Deutungsmodelle bzw. Theorien beziehen sich weniger auf die Texte des NT als auf die Geschichte des frühen Christentums. G. Theißen arbeitet ein sozialgeschichtlich-religionsgeschichtliches Deutungsmodell des Urchristentums auf semiotischer Basis aus. Die Texte des NT dienen in diesem Modell als Belege der deutenden Theorie.

BIBLIOGRAPHIE: G. Theißen, Die Religion der ersten Christen, Gütersloh ³2003. – O. Wischmeyer, Hermeneutik des Neuen Testaments, Tübingen/Basel 2004.

Oda Wischmeyer

III. Systematisch-theologisch

D. kann als hermeneutischer Grundbegriff rekonstruiert werden, in dem sich Verweisen, →Verstehen und Vermitteln bündeln. Allerdings empfiehlt es sich dazu, den Begriff der D. in den Vorgang des Deutens einzustellen. Die Rekonstruktion kann beim Begriff des →Zeichens ansetzen, das nach D. verlangt. Die antiken Auspizien können dafür als Muster dienen. Solche Deutungsvorgänge nehmen →Zeichen als Zeichen, sind also in der Lage, Phänomene als ein Bedeuten, als ein ‚Stehen für‘ wahrzunehmen. Sie machen insofern einerseits von einer Unterscheidung zwischen dem Zeichen und dem Bezeichneten Gebrauch, andererseits wissen sie um die Unhintergebarkeit der D. zum Verstehen des Gemeinten. Dieser Unterschied von kategorialer Differenz und faktischem Zusammenhang realisiert sich aber nur in kommunikativen Akten des Deutens. Anders gesagt: Zeichen sind nur Zeichen, indem sie etwas für jemanden bezeichnen – was sich eben im

deutenden Zeichen-Gebrauch verwirklicht. Insofern erfolgt im Vorgang des Deutens die Realisierung des Zeichens, die ebenso den Verweischarakter wie den Vermittlungsaspekt einschließt. Aufgrund dieser Rekonstruktion lassen sich beim Deuten ein deiktisches Moment (,da‘), ein hermeneutisches Moment (,verstehen‘) und ein symbolisches Moment (,etwas Bezeichnetes‘) unterscheiden, die in die Einheit eines Bewusstseins von unmittelbarer Gewissheit zusammenschießen.

Das Bewusstsein, dass es Zeichen sind, die erschließen, zu verstehen geben und vermitteln, hat sich historisch zur Einsicht in die symbolische Struktur der Wirklichkeit verallgemeinert. Damit wächst auch das Verständnis dafür, dass es sich bei D. nicht um subjektive Zutaten zu einer scheinbar unabhängigen Realität handelt, sondern um Repräsentanzen des Realen selbst. Dass es hinsichtlich dieser Repräsentanzen Auffassungsunterschiede gibt, gehört zur Umstrittenheit der →Wirklichkeit überhaupt. Um die gewissheitsproduktive Funktion von D.en zu verstehen, entwickeln sich Modelldeutungen, die, schlüsselhaft aus einzelnen D.en hervorgehend, andere prägen und Lebenshaltungen im Deuten als Wahrnehmen der Realität bestimmen. Solche D.en heißen religiöse D.en.

Für die christliche Deutungskultur kann man die biblische Wendung ‚siehe‘ als Schlüssel begreifen: ‚Siehe, das ist Gottes Lamm‘, sagt Johannes der Täufer über Jesus (Joh 1,29) – und meint mit dieser offensichtlichen D. niemand anderen als Jesus selbst. Auf Grünwalds Isenheimer Altar drückt das der Zeigefinger des Johannes aus, der auf den Gekreuzigten weist.

BIBLIOGRAPHIE: H. Anton, Art. Deutung, in: HWPh 2 (1972), 157–159. – U. Barth, Religion in der Moderne, Tübingen 2003. – E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, 1. Teil, Darmstadt¹⁰1994. – I.U. Dalferth, Gedeutete Gegenwart, Tübingen 1997. – W. Gräß, Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen, Gütersloh 1998. – D. Korsch, Religionsbegriff und Gottesglaube, Tübingen 2005. – J. Lauster, Religion als Lebensdeutung, Gütersloh 2005.

Dietrich Korsch

IV. Literaturwissenschaftlich

→Interpretation/Interpretieren/Interpret

V. Philosophisch

Im Vergleich zum ontologischen Begriff des →Verstehens, zum exegetischen Begriff der →Auslegung und zum technischen Begriff der →Interpretation ist der Begriff der D., abgesehen von wenigen Ausnahmen, das Aschenputtel der zeitgenössischen →Hermeneutik. Dies verstärkt sich noch dadurch, dass in den meisten europäischen Sprachen ‚D.‘ durch ‚Interpretation‘ übersetzt wird.

Während in den allgemeinen Hermeneutiken des 18. Jh.s der Begriff noch im Kontext der Sterndeuterei (Astrologie), der Auslegung von Orakelsprüchen (Mantik) und v.a. der Traumdeutung angeführt wird, fällt er dem Paradigmenwechsel, der zu Anfang des 19. Jh.s den Begriff des Verstehens zum hermeneutischen Grundbegriff erhebt, zum Opfer. W. Dilthey, M. Heidegger und H.-G. Gadamer begründen eine philosophische Verstehenshermeneutik, in welcher der Schwerpunkt sich zunehmend von der Erkenntnistheorie auf die Fundamentalontologie verlagert.

Bis heute bleibt S. Freuds ‚Traumdeutung‘ das Paradebeispiel für die Verwendung des Begriffs der D., der sich weder auf den Begriff des Verstehens noch auf den der Auslegung zurückführen lässt.

Eine philosophische Begründung erhält der Begriff im Ausgang von E. Husserls Begriff der ‚Mehrmeinung‘. Während der Begriff des Verstehens sich auf das semantisch-pragmatische Phänomen der Bedeutung bezieht, hat die D. es mit existentiellen ‚Bedeutsamkeiten‘ zu tun.

In einem ähnlichen Sinn spricht E. Levinas von der ‚*significativité*‘, die jeder sprachlichen Aussage vorausgeht und dem Sprechen von vorneherein eine ethische Bedeutsamkeit verleiht. Für die Bibelhermeneutik bedeutet dies, Levinas zufolge, dass jeder Bibelvers über sich selbst hinaus verweist. Die talmudische →Exegese wird damit zu einer →Methode der unendlichen ‚Sinnherausforderung‘ (,sollicitation du sens‘), die im offenbaren Sinn jeder Aussage implizite und rätselvolle Bedeutungen entdeckt, die nach einer D. verlangen. In dieser Konzeption ist D. nicht

Diachronie

mehr ein sekundärer Akt eines professionellen Exegeten, sondern unzertrennlich mit dem Akt des →Lesens verbunden. Die Schrift als Gegenstand der D. ist eine Kontraktion des Unendlichen, in der sich die prophetische Würde der →Sprache bezeugt, die immer mehr bedeutet als das, was sie ausdrücklich besagt. Für Levinas hat der Begriff der D. eine grundsätzlich ‚ethische‘ Stossrichtung, insofern alle Bedeutsamkeit vorgängig zu jedem Mehrwissenwollen oder Besserverstehenwollen mit dem Phänomen des vom Anderen-Angegangensein konfrontiert ist.

BIBLIOGRAPHIE: S. Freud, Die Traumdeutung, Studienausgabe Bd. 2, Frankfurt 1982. – J. Greisch, Entendre d’une autre oreille, Paris 2006. – E. Levinas, L’au-delà du verset, Paris 1982. – O. Pöggeler, Heidegger und die hermeneutische Philosophie, Freiburg 1983. – P. Ricoeur, „Interprétation“, in: Lectures 2, Paris 1992, 451–456. – D. v. Uslar, Der Traum als Welt, Stuttgart 31990. – Ders., Sein und Deutung, Bd. 4, Stuttgart 1994. Jean Greisch

Diachronie →Synchronie/Diachronie

Dichten →Dichtung/Dichten/Dichter

Dichter →Dichtung/Dichten/Dichter

Dichtung/Dichten/Dichter

I. Alttestamentlich

Etwa 30% des →AT besteht aus D. Diese ist in einem →Stil komponiert, welcher in der langen Tradition der semitischen (v. a. ugaritischen) D. steht. Poetische Einheiten finden sich gelegentlich im *Pentateuch* und den *Geschichtsbüchern*, wo →Lieder, Gebete, Fluch- und Segensformeln, Klagelieder und prophetische Weissagungen und sogar eine Fabel in poetischer Form den narrativen →Text schmücken. Einige *prophetische Bücher* beinhalten wenig D., die meisten aber sind durchweg poetische Kompositionen, die ihrerseits z. T. einige wenige narrative Abschnitte enthalten. D. dominiert auch in den *Schriften* – Ps, Ijob, Spr, Hld, Koh und Klgl sind fast durchgängig in poetischer Form verfasst.

Im AT gibt es kein exaktes Äquivalent für die Gattungsbezeichnung ‚Poesie‘ (griech. ποιησις) oder ‚D.‘ (lat. *dicere*), jedoch ist deutlich, dass die poetische Ausdrucksweise von Anbeginn der biblischen Literatur angesehen und bestimmten Themen und Anlässen vorbehalten war. Die poetischen Texte werden in der hebräischen →Bibel u. a. als →Lied (*šir(a)* oder *zamir*), →Psalm (*mizmor*), Sprichwort oder Schmähung (*mashal*), Spottlied (*mangina*), Weisheitslied (*maškil*), Klagelied (*qina*), Lobgesang (*tehillā*), Orakel (*ne’um* oder *mašša*) und Dankeslied (*toda*) bezeichnet.

Der gehobene Stil der D. wird im AT dazu verwendet, einen besonders ästhetischen, evokativen oder persuasiven Effekt zu erzeugen (vgl. Ps 45,2). Für solch poetische Kompositionen ist eine höhere Dichte an Strukturmustern charakteristisch (isokolische und parallele oder chiasmatische Wiederholung von Inhalten oder grammatischen Formen). Es finden sich oft kürzere →Sätze und eine kondensierte →Sprache mit Ellipse des Verbs und Auslassung von Partikeln. Gehäuftes Auftreten von Bildlichkeit (→Metaphern, Vergleiche, Metonymien, etc.) und ähnlichen Lauten (Alliteration, Assonanz und Reim) sowie die Inversion der Satzstellung und ein vermehrter Gebrauch von außergewöhnlichen und archaischen Worten stellen weitere Charakteristika dar. Verszeilen biblisch-hebräischer Gedichte bestehen meist aus zwei oder drei gleichen Teilen (*Kola*), die in paradigmatischer Beziehung stehen. Sie bilden Strophen, die wiederum *stanzas* bilden; jedoch ist die Abgrenzung dieser Einheiten weniger definitiv als die der Verszeilen, die durch Pausalformen, Parallelen und masoretische Akzente exakter definiert werden können. Das Zusammenspiel der charakteristischen Merkmale biblisch-hebräischer D. bewirkt eine größere Ambiguität der Texte, gleichzeitig aber erhöhte Eloquenz und Bedeutungsreichtum.

BIBLIOGRAPHIE: L. Alonso Schökel, A manual of Hebrew poetics, Rome 1988. – A. Berlin, Art. Poetry, Biblical Hebrew, in: B.M. Metzger/M.D. Coogan (Hgg.), The Oxford companion to the Bible, Oxford 1993, 597–599. – W.G.E. Watson, Classical Hebrew poetry, Sheffield 1984 [London 22005]. – B. Weber, Art. Poesie (2007), in: M. Bauks/K. Koenen (Hgg.),

Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex), <http://www.wibilex.de/> (01.03.2008).

Philippus J. Botha

II. Neutestamentlich

Das NT enthält keine Schriften, die als D. verstanden werden können. In dieser Hinsicht besteht eine deutliche Diskontinuität zwischen atl. und ntl. Schriften, die sich auch im Fehlen der zentralen →Gattung →,Psalmen' im NT zeigt. Die ntl. →Schriftsteller führen die D. Israels nicht fort und sind nicht um eine dichterische Qualität ihrer Texte besorgt.

Dies im Allgemeinen zutreffende Bild muss an einigen Punkten korrigiert werden. (1) Die frühchristlichen Gemeinden haben die atl. Psalmen in ihren →Gottesdiensten verwendet (Kol 3,16) und in ihren literarischen und theologischen →Texten reichlich zitiert. (2) Die frühchristlichen Gemeinden haben Hymnen auf Christus gedichtet, die sich – vielleicht in literarischer Überarbeitung – in Texten wie Phil 2,6–11 – finden. (3) In der parallel konzipierten Geburtsgeschichte Johannes des Täufers und Jesu in Lk finden sich die ‚Psalmen‘ Marias (1,47–55: Magnificat) und des Zacharias (1,68–79: Benedictus; vgl. auch das Gloria 2,14 und das Nunc dimittis 2,29–31), die ihrer Gattung nach der frommen D. Israels zugehören. Ihre dichterische Valenz zeigt sich in ihrer →Wirkungsgeschichte in der →Liturgie, der →Musik und der Bildenden Kunst. (4) Die Offb enthält literarische Szenen und Bilder von dichterischer Qualität (das Lamm auf dem Thron, die sieben Siegel; das Neue Jerusalem in Kap. 21,1–22,5), die der →apokalyptischen Literatur des frühen Judentums zugehören. Auch hier ist die Wirkung in der Bildenden Kunst seit der →Ikonographie der Alten Kirche sehr deutlich. (5) Einige Texte der Paulusbriefe sind in einer Prosa verfasst, die mit ihrer literarischen Durcharbeitung und ihrer zentralen Thematik in die Nähe der Prosadichtung kommt (z. B. 1 Kor 13).

BIBLIOGRAPHIE: U. Mittmann-Richert, *Magnifikat und Benediktus*, Tübingen 1996. – O. Wischmeyer, *Der höchste Weg*, Gütersloh 1980. – Dies., *Hermeneutik des Neuen Testaments*, Tübingen/Basel 2004.

Oda Wischmeyer

III. Kirchengeschichtlich

Das Christentum rezipiert →Formen, →Gattungen und Motive der paganen spätantiken →Literatur. Die pagane Klassikerexegese beeinflusst die →Auslegung der Bibeltexte. Diese werden damit tendenziell als D. klassifiziert, die eigenen →Texte altkirchlicher →Autoren demgegenüber als →Rhetorik. Die pagane D. wird kritisiert, dennoch begegnet mit Bibelexik und Hymnen christliche D.

Die ‚symbolische Mentalität‘ des Mittelalters betont den Verweischarakter von D.: In der Mystik etwa antworten dichterisch ausgestaltetes Gebet und →Liturgie auf die Selbstoffenbarung Gottes in der menschlichen Seele. (Eine Unterscheidung zwischen D. und Gebrauchstext ist im Kontext christlicher Kultur also immer nur teilweise möglich.) Die Mystik fördert aber auch den Neugewinn auktorialen Selbstbewusstseins. Auf der Laienseite entwickelt sich der Beruf des Dichters mit eigenen Zugängen zu religiösen Themen. Nichtreligiöse D. kennt das Mittelalter kaum: Die traditionellen Epen werden mit ihrer Verschriftung verchristlicht; der Minnesang übernimmt v. a. mariologische Motive in die Profandichtung. Zentraler Gegenstand mittelalterlicher D. ist die →Heilige Schrift in den lateinischen →Bibelübersetzungen, deren Wortlaut in allen denkbaren Sinn dimensionen erschlossen wird (→mehrfacher Schriftsinn) und überall inhaltlich und sprachlich rezipiert wird. Dabei ist der spielerische Umgang mit traditionellen Formen und Bedeutungsgehalten für die D. des lateinischen Mittelalters typisch. Formen sind neben der Bibeldichtung →Allegorese, Sündenklage, Gebete, Marienlob, geistliches Spiel. Im Zeitalter der europäischen Reformationen und der katholischen Reform wird dann die um vielfältige Formen (z. B. Flugschrift, Dialog, Drama) erweiterte religiöse Literatur zur Propagandawaffe. Literaturästhetische Reflexion setzt mit Beginn des 14. Jh.s wieder ein. Der Humanismus blendet, an der Antike orientiert, die christlich-religiöse Funktion der D. entweder aus oder überhöht sie gegenüber der Theologie (*poeta theologus*). Die Barockpoetik stellt zur Legitimierung weltlicher D. den poetischen Charakter der Bibel heraus. Die Individualisierung und

Dichtung/Dichten/Dichter

Pluralisierung des Literaturangebots im Lauf des 18. Jh.s leiten von der moralischen Zwecksetzung aufklärerischer Dichtungstheorie zum autonomen Selbstverständnis des Dichters als schöpferischen Genies über. J.G. Herder hebt die Gefühlsbetontheit allen →Verstehens hervor und rückt damit D. und Religion – prägend für die Romantik – nah aneinander. Die Bibel rückt als Teil der ‚Weltliteratur‘ in den Kreis der vielen ‚jugendlichen‘ Menschheitsdichtungen.

BIBLIOGRAPHIE: J. Dyck, Athen und Jerusalem, München 1977. – T. Gärtner, Die Musen im Dienste Christi, in: VigChr 58 (2004), 424–446. – R. Herzog, Die Biblepik der lateinischen Spätantike, Bd.1, München 1975. – C. Klock/A.M. Haas et al., Art. Literatur und Religion III.–V., in: TRE 21 (1991), 261–294.

Johannes Wischmeyer

IV. Altphilologisch

D. oder Poesie (griech. ποιέω, ‚ich mache‘) ist →Literatur in Versform im Gegensatz zu Prosa. Obwohl von Aristoteles (*Po.* 1447b9–23) und Callimachus (*Fr.* 203,30–33 Pfeiffer) in Frage gestellt, bestimmte in der Antike das Metrum die literarische →Gattung, z.B. Hexameter das Epos, elegisches Distichon (Hexameter/Pentameter) die Elegie.

Homer gilt als der früheste griechische Dichter (8. Jh. v.Chr., Westkleinasien oder Chios). Seine beiden jeweils 24 Bücher zählenden Epen (*Ilias* und *Odyssee*) spiegeln den Übergang von mündlicher, sich einer formelhaften Sprache bedienenden D. zur schriftlichen Poesie wider. Mit ihren Rückblicken auf die Vorgeschichte des Krieges und ihren Ausblicken auf Achills Tod und Trojas Fall schildert die *Ilias* den gesamten Trojanschen Krieg. Die *Odyssee* beschreibt die von fantastischen Abenteuern begleitete zehnjährige Heimkehr des Odysseus. Seit dem Hellenismus wird die Frage diskutiert, ob *Ilias* (als Urform der Tragödie) und *Odyssee* (als Urform der Komödie) von demselben Dichter stammen.

Die frühgriechische lyrische D. wurde bei Symposien gesungen. Die aiolische Poesie, aus dem Nordwesten Kleinasien kommend, hat monodischen Charakter und ist in Strophen mit sich wiederholendem Metrum komponiert (Hauptvertreter: Sappho und

Alkaios, 700 v.Chr.). Viele von Sapphos Gedichten besingen die Liebe zwischen Mädchen und Frauen. Ihr Zeitgenosse Alkaios schrieb Götterhymnen, politische Gedichte, Enkomien, Kriegslieder und Liebesgedichte. Die in Sparta entwickelte dorische Chorlyrik ist für die öffentliche Aufführung bestimmt und durch triadischen Aufbau (Strophe, Antistrophe, Epode) und ein tänzerisches Element gekennzeichnet. Sie umfaßt Hymnen und Dithyramben zu Ehren des Gottes Dionysos. Ihr Hauptvertreter Pindar (6./5. Jh. v. Chr., bei Theben) dichtete Epinikien auf die Sieger sportlicher Wettkämpfe.

Der bedeutendste römische Dichter ist Vergil (1. Jh. v.Chr.). Er schrieb die *Bucolica* oder *Eclogeae* (zehn Hirtengedichte), die *Georgica* (didaktisches Epos in vier Büchern über Landwirtschaft) und die *Aeneis* (römisches Nationalepos in zwölf Büchern über Aeneas' Flucht von Troja nach Italien und die Kämpfe der Trojaner gegen die Rutuler). Die *Aeneis* deutet die römische Weltherrschaft als von den Göttern gewollt und Augustus als das Ziel römischer Geschichte. Schon in der Antike verkörperte Vergil den *vates* („Wahrsager“), den göttlich inspirierten Dichter, dessen Worte die →Wahrheit verkünden. Die Spätantike und v.a. das Mittelalter sahen in Vergil einen christlichen Propheten, da er in der vierten Ekloge die Geburt eines Kindes ankündigt, das der Welt das Goldene Zeitalter und ewigen Frieden schenken wird.

BIBLIOGRAPHIE: M. v. Albrecht, Geschichte der römischen Literatur, 2 Bde., München 1994. – J. Latacz, Homer, Düsseldorf 2003. – J.K. Newman, The concept of vates in Augustan poetry, Brüssel 1967. – W. Schadewaldt, Tübinger Vorlesungen: Die frühgriechische Lyrik, Frankfurt 1997. – J.H. Waszink, Biene und Honig als Symbol des Dichters und der Dichtung in der griechisch-römischen Antike, Opladen 1974.

Sabine Grebe

V. Literaturwissenschaftlich

D. ist im weiteren Sinn eine Sammelbezeichnung für die Gesamtheit literarischer Werke und bezeichnet im engeren Sinn sprachkünstlerisch herausgehobene Werke bzw. versifizierte Texte. Als Begriffe sind D./Dichten/Dichter Besonderheiten der deutschen Sprache, da nur diese die seit dem 18. Jh. als

Überbietung von ‚Poesie‘ und ‚Poet‘ gebrachten Begriffe kennt.

Die antike Tradition entwirft in vielen Figuren und Bildern Vorstellungen eines von den Göttern inspirierten Dichters, dessen Tun Ausnahmerang hat und dessen →Texten ein privilegierter Wahrheitsanspruch zugeschrieben wird. Diese Konzeption des *poeta vates* konkurriert in der europäischen Tradition mit dem gelehrten Begriff des Dichters (*poeta doctus*, *poeta faber*) und der Auffassung, dass D. lehr- und lernbar sei. Auch wenn das Mittelalter den Begriff des Dichters in vielfachen Ableitungen kennt, wird er im Deutschen bis ins 18. Jh. hinein selten gebraucht. An die antike, emphatische Auffassung schließt die Renaissance sehr bewusst mit ihren Dichterkrönungen an, vorbildhaft die Krönung Petrarca 1341 in Rom.

Im 18. Jh. kommt es im deutschen Sprachraum zu einer Aufwertung des Dichtungsbegriffs. D. gilt als individueller und inspirierter Ausdruck eines Genies, jenseits aller Regelhaftigkeit, mit dem Anspruch auf unhintergehbare Originalität. Im Anschluss an R. Lowth *De Sacra Poesi Hebraeorum* von 1753, an geläufige Vorstellungen im Pietismus sowie an die Auffassung der historischen Bibel-Kritik (J.G. Eichhorn, J.D. Michaelis) deutet J.G. Herder in seiner Schrift *Vom Geist der Ebräischen Poesie* (1782/83) auch die →Bibel als ein dichterisches Werk und versteht ihre →Autoren als inspirierte Dichter. Die Rangerhöhung der D. setzen Klassik und Romantik mit je unterschiedlichen Konzepten der D. fort, die Klassik durch die Betonung der Einheit von Autor und Werk, die Romantik durch die transzendentalphilosophisch verstandene Ausdehnung der D. zu einem Weltprinzip. Selbst schlichte Wiegenlieder sind dann D. und werden etwa von den Brüdern Grimm gesammelt. Dieses emphatische Verständnis der D. konkurriert im 19. Jh. mit der professionalisierten Auffassung des Autors als →Schriftsteller. Um 1900 kommt es etwa bei S. George oder R.M. Rilke noch einmal zu esoterisch gesteigerten Rückgriffen auf das emphatische Dichtungsverständnis. Vereinzelt und dann mit der Funktion, einen Ausnahmestatus für sich zu reklamieren, werden die Begriffe D./Dichten/Dichter über einen allge-

meinen Sprachgebrauch hinaus auch heute noch zur Selbstbeschreibung von Autoren verwendet.

BIBLIOGRAPHIE: G. Blamberger, *Das Geheimnis des Schöpferischen oder: Ingenium est ineffabile?*, Stuttgart 1991. – G. Grimm (Hg.), *Metamorphosen des Dichters*, Frankfurt a.M. 1992. – G. Hofe, *Art. Dichter/Dichtung (historisch)*, in: *Fischer Lexikon Literatur 1*, hg.v. U. Ricklefs, Frankfurt a.M. 1996, 356–374. – E. Kleinschmidt, *Art. Dichtung*, in: *RLW 1* (1997), 357–360. – J. Mukařovský, *Der Dichter*, in: *Ders., Kunst, Poetik, Semiotik*, Frankfurt a.M. 1989, 173–195. – R. Selbmann, *Dichterberuf*, Darmstadt 1994. Gerhard Lauer

Differenz

→Dekonstruktion

Diskursanalyse

I. Alttestamentlich

‚Diskurs‘ und ‚D.‘ sind Begriffe, die trotz ihrer gegenwärtigen Popularität in den einzelnen Disziplinen aus unterschiedlichen Traditionen heraus verschieden gebraucht werden. Am häufigsten ist die uneigentliche Verwendung von Diskurs und D. als Synonym zu ‚Diskussion‘ oder ‚Thema‘ bzw. deren Analyse.

In eigentlichem Sinn wird D. in zweifacher Bedeutung verwendet: Die amerikanische ‚*Discourse Analysis*‘ ist die Untersuchung sprachlicher Regelhaftigkeiten in Reden, Dialogen und Sprechakten innerhalb von Texten. ‚D.‘ in der zweiten Bedeutung ist mit der ersten verbunden, ist aber stärker den erkenntnistheoretischen Arbeiten M. Foucaults und ihm folgenden Ansätzen verpflichtet. Diskurse im Sinne M. Foucaults regeln, was zu einem bestimmten Zeitpunkt sagbar ist. Sie finden sich weniger in der Sprache, sondern vielmehr in ihren Mustern, und sind damit eher Gegenstand der →Semiotik als der →Semantik. In einer so verstandenen D. steckt viel bislang noch ungenutztes Potential, mit dessen Hilfe genauer und zugleich weiter als bisher die Denkgeschichte und Theologiegeschichte des AT anders als nach einem kulturmorphologischen Evolutionsmodell beschrieben werden kann. Ihre ‚Episteme‘, ihre ‚Archäologie‘ und ‚Genealogie‘

Diskursanalyse

lassen sich mit Foucaults Begrifflichkeiten fassen: Wie wird in bestimmten historischen Situationen Wissen und Sinn generiert? Wie wird mit Wissen Macht erlangt? Hier treffen sich diskursanalytische Ansätze mit sozialgeschichtlichen und literatursoziologischen Konzepten.

Einen wichtigen Impuls hat die diskursanalytische Theorie von J. Butler der feministischen → Exegese gegeben, wenn sie feststellt, dass Geschlechterdifferenz eben keine prädiskursive Grundkonstante ist. Dies eröffnet(e) neue exegetische und systematisch-theologische Zugänge zur Anthropogonie in Gen 1–3 und anderen Texten wie auch zur Frage nach dem Geschlecht Gottes.

Mit dem Blick auf Diskurse geht in den letzten Jahren auch der Blick auf die → Kanongeschichte als Macht- bzw. Diskursgeschichte einher, was ebenfalls unter anderem auf massive feministisch-exegetische Impulse zurückgeht.

Trotzdem scheut atl. D. zumeist sowie nahezu die gesamte atl. Wissenschaft davor zurück, sich selbst als politisch zu verstehen oder zu konstatieren, dass jede → Interpretation und auch jede → Methode politisch ist und damit eine Rolle im Spiel der Diskurse hat. Demgegenüber dominiert die Auffassung, die atl. Textanalyse als sachlich, sachbezogen, wenn nicht gar als objektiv zu verstehen.

BIBLIOGRAPHIE: W.R. Bodine, *Discourse analysis of Biblical literature*, Atlanta 1995. – R. Hefß, „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, in: Dies./M. Leiner (Hgg.), *Alles in allem*, FS J.C. Janowski, Neukirchen-Vluyn 2005, 291–323. – R.E. Longacre, *The grammar of discourse*, New York u. a. ²1996. – W. Richter, *Exegese als Literaturwissenschaft*, Göttingen 1971.

Ulrike Sals

II. Neutestamentlich

Die ntl. D. stellt nicht einzelne Themen wie → Wunder, Abendmahl, Gebet etc. propositional dar, sondern beschreibt Mechanismen, Strategien und Techniken ihrer diskursiven Anordnung und rekonstruiert mögliche Reaktionen der Erstadressaten (E. Schüssler Fiorenza). Weiterhin bleibt die ntl. D. nicht bei der → Interpretation der ntl. → Texte stehen, sondern befragt ebenso deren → Wir-

kungsgeschichte nach diskursiven Praktiken, etwa der instrumentellen Vereinnahmung ntl. Normtexte in der Kirchen- und Profangeschichte (z.B. herrschaft-stützende und -stürzende Bezüge zu Röm 13/Offb 13/Phlm). Schließlich lässt sich der ntl. Wissenschaftsbetrieb selbst diskursanalytisch als wechselseitiges Kräftespiel aufeinander einwirkender, sich gegenseitig legitimierender und ausschließender Machtverhältnisse darstellen (S. Scholz).

Insbesondere die US-amerikanische → Exegese hat sprachwissenschaftliche, z.T. computergestützte Methoden einer *historischen D.* entwickelt, um die Situation ntl. → Kommunikation zu erfassen. Sie steht daher in enger Beziehung zur → Rhetorik. D. wird in diesem Kontext weniger als philosophische Metatheorie eingeführt, denn als dezidiert heuristisches Verfahren zur Texterklärung eingesetzt. Daher steht sie strukturalistischen Textauffassungen näher als poststrukturalistischen Literaturmodellen und unterscheidet sich somit vom Foucaultschen Ursprung.

Diskursanalytische Einzeluntersuchungen zu den → Evangelien und → Briefen des → NT zeichnen die sozialen Relationen und Aktionen der auftretenden Handlungsträger nach und stellen deren Interaktionen und Abhängigkeiten, Autorisierungen oder Degradierungen dar. Ebenso wird auf sprachlicher Ebene untersucht, an welche Aktanten konkrete Machteffekte gebunden sind und wie Hierarchien sprachlich ausgedrückt werden (*terms of power*). Von großer Bedeutung sind hierbei die literarischen → Gattungen als Instrumente medialer Inszenierung. Gleichzeitig formuliert die ntl. D., wie situativ zu erwartende bzw. geforderte diskursive Strategien unterwandert werden, etwa wenn Paulus im Phlm nicht Herrschafts-, sondern Bitt-Vokabular benutzt (Phlm 9).

Durch Vergleiche mit Texten aus der ‚Umwelt des NT‘ liefert die (historische) ntl. D. einen wertvollen Beitrag zum Verstehen der sozio-kulturellen Kontexte ntl. Texte und Kommunikationsregeln inklusive der darin enthaltenen Verhaltenscodices, Normen und Werte sowie Möglichkeiten und Grenzen des Aussagbaren (H. Tiedemann).

BIBLIOGRAPHIE: P. Charaudeau/D. Maingueneau, Dictionnaire d'analyse du discours, Paris 2002. – S.E. Porter/J.T. Reed (Hgg.), Discourse analysis and the New Testament, Sheffield 1999. – S. Scholz, Ideologien des Verstehens, Tübingen/Basel 2007. – E. Schüssler Fiorenza, Das Buch der Offenbarung, Stuttgart u. a. 1994. – H. Tiedemann, Die Erfahrung des Fleisches, Stuttgart 1998, bes. 28–43.

Stefan Scholz

III. Literaturwissenschaftlich

Während der Begriff ‚Diskurs‘, wie er seit den 1970er Jahren verstärkt in den Geistes- und Kulturwissenschaften verwendet wird, linguistisch, philosophisch und erzähltheoretisch je verschieden gebraucht wird, hat der Begriff D. seinen theoretischen Bezugspunkt in den Schriften M. Foucaults, die D. praktisch betreiben (z.B. *Ordnung der Dinge* [frz. 1966]; *Überwachen und Strafen* [frz. 1975]) und theoretisch reflektieren (*Archäologie des Wissens* [frz. 1969], *Die Ordnung des Diskurses* [frz. 1972]). Diskurs im Sinne der D. ist ein wissenssoziologischer Begriff und bezeichnet eine „Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (M. Foucault 1969/1981, 156). Aussagen sind nicht einfach Sätze (→ Propositionen), aber auch nicht Ideen oder Gedanken *hinter* den Sätzen, sondern bilden die Ebene dazwischen: die *Realität* des Diskurses, die nach Foucault von der Ideengeschichte übersprungen wird. Die D. untersucht daher, jenseits von → Strukturalismus und → Hermeneutik, beschreibend, nicht erklärend, „die Bedingungen des Auftauchens von Aussagen, das Gesetz ihrer Koexistenz mit anderen“ (ebd., 184), sowie die Mechanismen, die jeweils regeln, wer (im Rahmen welcher Systemstelle des Wissens) was zu welchem Thema in welcher Wissenschaft sagt. In Anlehnung an Nietzsches Konzept der Genealogie steht bei der Analyse historischer Transformationen diskursiver Formationen die Verknüpfung zwischen Diskursen und Praktiken der Macht im Vordergrund. Diskurse im Sinne der D. Foucaults bilden die (theoretisch variable) Schnittstelle zwischen Wissen und Macht.

D. ist weder eine genuin literaturwissenschaftliche → Methode noch ein Instrument

zur → Interpretation von Einzeltexten. Die vielfältigen literaturwissenschaftlichen Applikationsversuche der D. greifen die Ablehnung hermeneutischer Interpretation konstruktiv auf, indem sie den Sonderstatus von → Literatur und den Subjektstatus des → Autors suspendieren und literarische Texte nicht als Kunstwerke, sondern als Teilmengen historischer Diskurse auf jene diskursive Materialität hin befragen, die jeweils „das Gesetz dessen ist, was gesagt werden kann“ (M. Foucault 1969/1981, 187). Dabei ergibt sich in den Varianten literaturwissenschaftlicher D. eine medien- (F. Kittler), eine kultur- (J. Link, S.J. Greenblatt, H. Bosse) und eine wissenschaftliche (J. Vogl) Öffnung der Literaturwissenschaft, die methodologisch zu kontroversen Diskussionen geführt hat.

BIBLIOGRAPHIE: H.L. Dreyfus/P. Rabinow, Michel Foucault, Weinheim ²1994. – M. Foucault, Archäologie des Wissens [frz. 1969], Frankfurt a.M. 1981. – S.J. Greenblatt, Verhandlungen mit Shakespeare, Berlin 1990. – F. Kittler, Aufschreibesysteme 1800/1900, München ³1995. – M. Ruoff, Foucault-Lexikon, München 2007. – P. Sarain, Michel Foucault zur Einführung, Hamburg 2005. – J. Vogl (Hg.), Poetologien des Wissens um 1800, München 1999. – S. Winko, Diskursanalyse, Diskursgeschichte, in: H.L. Arnold (Hg.), Grundzüge der Literaturwissenschaft, München 1996, 463–478.

Johannes F. Lehmann

IV. Textlinguistisch

D. wird in der Linguistik im amerikanischen → Strukturalismus erstmals etabliert. Z. Harris beschreibt Verbindungen von Äußerungen jenseits der Satzgrenze in der sog. *connected speech* bzw. in Texten als Gegenstand der Sprachwissenschaft. Medial eingeschränkt erscheint ‚Diskurs‘ im Verständnis gesprochener Alltagssprache im Kontext institutionell gebundener → Kommunikation. Dies ist der Diskursbegriff der Funktionalen Pragmatik, wie er unter anderem von K. Ehlich vertreten wird. D. wird hier als Programm zur Erforschung gesprochener Sprache in der Vielfalt institutioneller und alltäglicher → Wirklichkeit verstanden. In der Germanistischen Linguistik hat dieser auf Mündlichkeit beschränkte Diskursbegriff in den 1980er und in den frühen 1990er Jahren Bedeutung gewonnen. Bezugsgröße der traditionellen linguisti-

Divination

schen Diskursbegriffe sind sprachliche Formen wie →Text, Dialog oder Gespräch, deren gemeinsames Merkmal die Abgrenzung gegenüber vorhergehenden, umgebenden und nachfolgenden Äußerungen sind. Daneben wird ‚Diskurs‘ in den Geistes- bzw. Kulturwissenschaften seit den 1970er Jahren auch mit Verweis auf M. Foucault gebraucht. Der Foucaultsche Diskursbegriff steht dabei konträr zum einzeltextbezogenen Verständnis, da Diskurse hier über Einzelaussagen hinausgehen.

Die Verwendung eines an Foucault angelehnten Diskursbegriffs hat in der Linguistik in jüngerer Zeit zu einer Erweiterung der Terminologie geführt. In der Textlinguistik geht man davon aus, dass der Text nicht als die größte beschreibbare Einheit gilt, sondern in Diskurse, also in textübergreifende Strukturen eingebettet ist (I.H. Warnke). Linguistische D. erscheint dabei zunächst in den Programmen der ‚Kritischen D.‘ und der ‚Historischen Semantik‘. Der kritische Ansatz zielt auf die Identifizierung kommunikativer Widersprüche und suggestiver Haltungen (S. Jäger). Weniger politisch geprägt sind die Ansätze in der international positionierten *Critical Discourse Analysis*, v.a. in angelsächsischen Arbeiten (vgl. N. Fairclough). ‚Historische Semantik‘ ist demgegenüber an der Geschichte der →Bedeutung von Wörtern interessiert, die in der diskursanalytischen Ausprägung als Untersuchung von Bedeutung in diskursiven Textnetzen erscheint. Impulse der Historischen Semantik waren ausschlaggebend für eine Etablierung des an Foucault orientierten Diskursbegriffs in der Sprachwissenschaft. Verbreitet ist inzwischen ein korpusorientiertes Untersuchungsverfahren. Man bezieht sich dabei explizit oder implizit auf D. Busse/W. Teubert.

BIBLIOGRAPHIE: D. Busse/W. Teubert, Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt?, in: D. Busse et al. (Hgg.), Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte, Opladen 1994, 10–28. – K. Ehlich (Hg.), Diskursanalyse in Europa, Berlin u.a. 1994. – N. Fairclough, *Discourse and social change*, Cambridge 1992. – Z. Harris, *Discourse analysis*, in: *Language* 28 (1952), 1–30. – S. Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, Duisburg 2004. – I.H. Warnke

(Hg.), *Diskurslinguistik* nach Foucault, Berlin/New York 2007.

Ingo H. Warnke

Divination

D. (lat. *divinatio*, ‚Wahrsagung‘) bezeichnet in der Philologie den als schöpferischen Akt verstandenen (erfolgreichen) Prozess der hermeneutischen Hypothesenbildung. D. hat neben der philologischen auch eine mantische (griech. *μαντική*, ‚Wahrsagung‘) Bedeutung. Die mantische Verwendung bezieht sich auf antike Theorien der Wahrsagung, die laut Cicero zwei Formen der D. unterscheiden: Die natürliche und kunstmäßige D. (*De divinatione*). Die philologische Verwendung erlangt durch F.D.E. Schleiermacher Prominenz, der im Rahmen seiner →Hermeneutik die komplementären →Methoden der D. und der ‚Comparation‘ entwirft. Der Divinationsbegriff wird hier im Sinne eines unmittelbaren Auffassens oder intuitiven Erratens der (richtigen) Textbedeutung gefasst und nähert sich Begriffen wie →‚Konjektur‘ und ‚Hypothese‘ an.

Für die D. sind mindestens drei Merkmale charakteristisch: Der eine D. vornehmende Interpret vertritt einen hermeneutischen Wissensanspruch, der sich im Hinblick auf den akzeptierten Wissenshorizont seiner Zeit erstens weder bestätigen noch widerlegen lässt und zweitens als sehr gewagt bzw. ‚kühn‘ wahrgenommen wird; dieser antizipative Wissensanspruch erweist sich drittens aufgrund einer nachfolgend veränderten Datenlage als zutreffend. Unter der Voraussetzung, dass es sich bei der ‚kühnen‘ Antizipation des (erst später bestätigten) Wissensanspruchs nicht um ‚bloßes‘ Raten gehandelt hat, stellt sich die Frage, wie sich von der Fähigkeit des Interpreten, die Bestätigung des Wissensanspruchs ‚genial‘ antizipieren zu können, theoretisch Rechenschaft ablegen lässt.

Zwei Strategien werden i. d. R. verfolgt: (1) eine methodenzentrierte Rekonstruktion, derzufolge der Interpret unbewusst einer heuristischen ‚Logik‘ folgt; diese häufig mit dem Begriff der ‚Abduktion‘ (C.S. Peirce) angesprochene ‚Entdeckungslogik‘ ließe sich, sobald sie deutlich genug expliziert wäre, gegebenenfalls auch prospektiv, d.h. als

Steuerungselement weiterer Forschungsvorgänge einsetzen. (2) Eine kompetenzzentrierte Rekonstruktion rechnet damit, dass der Interpret über eine derart umfassende ‚Vertrautheit‘ mit dem ‚Ganzen‘ des fraglichen Interpretationsgegenstands verfügt, dass er auch unter Bedingungen einer defizienten Datenlage alle fehlenden ‚Teile‘ intuitiv zu erschließen vermag.

Bei den beiden genannten Rekonstruktionsangeboten handelt es sich immer um nachträgliche Explikationsstrategien, die lediglich die geglückten antizipatorischen Vorwegnahmen zum Gegenstand eines retrospektiven Rekonstruktionsvorgangs machen. Möglicherweise führen aber genau die Methoden bzw. Kompetenzen, die in einem Fall nachweislich eine erfolgreiche herme-

neutische Antizipation gewährleisten, in einem anderen (ähnlichen) Fall zu einer scheiternden Antizipation. Eine hermeneutische Theorie der D. müsste deshalb auch spezifizieren, welche Faktoren die Anwendungssicherheit der D. zu garantieren vermögen.

BIBLIOGRAPHIE: L. Danneberg, Peirces Abduktionskonzeption als Entdeckungslogik, in: *Archiv für Geschichte der Philosophie* 70 (1988), 305–326. – R. Daube-Schackat, Schleiermachers Divinationstheorem und Peirce’s Theorie der Abduktion, in: K.-V. Selge (Hg.), *Internationaler Schleiermacher-Kongreß Berlin 1984*, Berlin/New York 1985, 263–278. – W. Högerebe (Hg.), *Mantik*, Würzburg 2005. – H. Schaefer, *Divinatio*, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 21 (1977), 188–225. Carlos Spørhase